

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 1 (1887)

31 (11.9.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-358721](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-358721)

Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Erscheint
jedem Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die vierpaltige Zeile 10 Pf.,
bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement:
Prinumerando frei ins Haus:
vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.
für 3 Monate . . . 1 „ 50 „
für 1 Monat . . . „ 50 „
excl. Postbestellgeld.

Tagesbericht.

Verschiedenen Blättern der Kartellpresse wird geschrieben: Es ist vielfach aufgefallen, daß das vom Reichstag angenommene Arbeiterschutzgesetz mit der Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit (Antrag H) seitens des Bundesrates völlig unbeachtet gelassen ist, da der Bundesrath sich bei den Erörterungen durchaus schweigend verhalten hat. Dem Vernehmen nach wäre diese allerdings auffällige Erscheinung darauf zurückzuführen, daß über das Gesetz Meinungsverdrehungen zwischen den Bundesregierungen obwalteten, deren Erledigung noch erübrige. Es wird hinzugefügt, die Regierung löse der wichtigen Frage keineswegs gleichgültig gegenüber, sie beabsichtige vielmehr, ein ganzes System ähnlicher Fragen gleichzeitig mit dem Arbeiterschutzgesetz zum Austrag zu bringen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß die Regierung schon in der nächsten Reichstagsession in dieser Richtung Vorlagen einbringen wird. Wie weit dies zutrifft, bleibt abzuwarten. Die bestehenden, ziemlich strengen Bestimmungen über die erforderliche Genehmigung zur Anlage gewisser gewerblicher Betriebe sollen einer neuen Revision unterworfen werden und an der Hand hervorgetretener Mängel Erweiterungen erfahren.

Was da noch kommen soll, das haben wir abzuwarten; nur das Eine steht fest, daß das vom Reichstage fast einstimmig angenommene Arbeiterschutzgesetz ins Wasser gefallen ist.

Die „Nationalzeitung“, welche in puncto des **Denunziations** sogar der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ über zu sein scheint, ist der Ansicht, — oder behauptet der Ansicht zu sein, die veröffentlichte „Tagesordnung“ für den sozialdemokratischen Parteitag sei bloß eine Koalition, hinter der alles mögliche und unmögliche Aenderer präkifiziert werden soll. Vielleicht wird die „Nationalzeitung“ anderer Ansicht, schreibt die „Hamburger „Bürgerzeitung“, wenn sie von uns erfährt, daß — nach einer Mittheilung von sehr wohl unterrichteter Seite — unter den sozialdemokratischen „Führern“ vereinbart worden ist, angesehene Bürger — Parlamentsmitglieder u. — desjenigen Landes, in welchem der Parteitag stattfinden wird, zu den Verhandlungen zuzuziehen. Für den Fall, daß ein beliebiger Frühling-Nachwoll allzu romantische Berichte vom Stapel läßt, würde sein Zeugniß vor deutschen Gerichtshöfen doch wohl durch das Zeugniß solcher achtbaren und glautwürdigen Männer in bloßen Dunst aufgelöst werden. So viel steht fest, die sozialdemokratischen „Führer“ haben, wie schon aus der Form der Einladung hervorgeht, alle Conventionalitäten ins Auge gefaßt und auf alles sich vorbereitet.

— Seit einigen Tagen zirkulirt die Nachricht, daß in **Stettin eine Zusammenkunft des deutschen und des russischen Kaisers** stattfinden werde. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt jetzt:

„Verschiedene Blätter bringen die aus österreichischen und französischen (Au!) Quellen stammende Nachricht, daß eine Zusammenkunft des deutschen und russischen Kaisers in Stettin während dieses Monats beabsichtigt sei. Wir sind in der Lage zu versichern, daß in unternichteten Kreisen von einer solchen Zusammenkunft nichts bekannt ist. Die ganze Zeitungsnachricht beruht lediglich auf Muthmaßungen; es liegt nichts vor, was zu der Annahme berechtigt, daß ein Besuch des Zaren in Stettin beabsichtigt sei. Eine ganz müßige Konjektur ist es, wenn einige Blätter von der Erneuerung eines im September ablaufenden deutsch-russischen Vertrages sprechen; ein solcher existirt gar nicht.“

Als vor einigen Jahren eine Zusammenkunft der beiden Kaiser in Danzig stattfand, hatte die „Nordd. Allg. Ztg.“ vorher dieselbe auch demontirt und später die Erklärung abgegeben, daß sie gelogen habe, aber in guter Absicht, um die russischen Missionen und Dynamitarden nicht nach Danzig zu locken. Man kann also auch jetzt nichts auf die Erklärung der „Norddeutschen“ geben; vielleicht wird sie wieder von irgend einer solchlichen Absicht zur Lüge geleitet.

Chauvinistische Poesie in der Schule. Zu ihrer neuesten Nummer widmet die „Schles. Schulzeitung“ der patriotischen Schulpoesie einige Betrachtungen. Das pädagogische Fachblatt warnt davor, diese Poesie zum Tummelplatz des Chauvinismus zu machen. Es sei durchaus nicht nöthig, dem überwindenen Feinde — es ist in dem Artikel im Hinblick auf den Sedantag von den Franzosen die Rede — nachträglich noch verächtliche Fußtritte zu geben. Die „Schles. Schulzgt.“ schreibt: „Es giebt patriotische Poeten, die in diesem Punkte nicht Draufisches genug leisten können. So, geradezu kretelhafte

Stellen haben Eingang in die Lieberbücher gefunden. „Wir droh'n nur mit den Stecken — o weh, ihr armen Geden.“ — Vorwärts, vorwärts, Jägerleute, — Brent ihm weidlich auf den Balg!“ — Was Schinten, was Pumpernickel, — Den Franzosen nehmt am Widel.“ — „Franzosen, ihr fallt in den Rhein!“ — Ihr seid ad, zum Tanzen mit Deutschen zu klein.“ — Die schlechten Verse gegen den „Erbfeind“ hat schon Heinrich Heine gebührend verhöhnt; hervorgehoben aber muß werden, daß eine so rohe und widerlich gemeine Sprache, wie sie sich in diesen Proben aus den „Kinderliedern“ zeigt, ein ganz „modernes“, „nationales“ Produkt ist und als eine Vergiftung der Volkseele an den Pranger gehört.

Eine interessante Ergänzung finden diese Proben „patriotischer“ Poesie übrigens in der Kritik der „Post“ über Wildenbruch's augenblicklich am Operntheater aufgeführtes Schauspiel „Väter und Söhne.“ Da heißt es allen Ernstes: „Reinlich berührte eine Szene, in der preussische Generale sich berathen, ob sie die Stadt Küstrin dem Feinde übergeben sie vertheibigen sollen, und in welcher für kurze Zeit (?) das Kapitulationsbeschlüssen wird. Der wahre Dichter soll nur das Ergebende für ein patriotisches Poem erwählen, die die Schwächen, Irrungen und Kleinlichkeiten des menschlichen Lebens dürfen ihm nicht Hauptsache werden, gilt es, die Größe vaterländischer Thaten zu besingen.“

Soweit sind wir also glücklich gekommen! bemerkt hierzu die „Volkszeitung.“ Wenn die Franzosen von ihrer „Gloire“ tadeln, laden wir sie aus, wenn sich aber ein deutscher Poet, der es an patriotischen Tamtamschlägen wahrhaftig nicht fehlen läßt, in seinem Gewissen gebrungen fühlt, auch die Schattenseiten bestimmter vaterländischer Geschichtsepochen hervorzuheben, dann erfährt er einen protokolirten Mißfall. So werden die Poesie und mit ihr die Geschichtsschreibung in der That zu Mehen des ödesten Chauvinismus erniedrigt. — Wenn die „Volkszeitung“ übrigens meint, sie „werden“ es erst, nun so meinen wir, sie sind es, „im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte“ leider schon längst geworden! Die Ausnahmen, welche sich nicht der Erniedrigung preisgeben, sind wenigstens spärlich genug.

Bei der Reichstagsersammlung im 2. württembergischen Wahlkreis (Kannstadt-Ludwigsburg) am 9. September wird, wie wir dem „Stuttgarter Beobachter“ entnehmen, die Volkspartei sich an der Wahl nicht beteiligen. Im Jahre 1881 hatte der Kandidat der Volkspartei Ketter mit 932 Stimmen in demselben Wahlkreis noch über Herrn Varnhäuser mit 651 Stimmen den Sieg davon getragen. Bei der Wahl 1884 erhielt der Volksparteiler auch noch 5333 Stimmen. Und jetzt ist diese Partei vollständig vom Kampfplatz verschwunden, ein Zeichen mehr, daß die sogenannte bürgerliche Demokratie längst abgepielt hat.

Kein angenehmer Gast ist der Kaiser von Rußland. Die Schreden, die ihn in seinem eigenen Lande, dessen unumhänkter Herrscher er ist, umgeben, folgen ihm auch nach den Orten, die er mit seinen Besuchen beehrt. Ueber seinen Aufenthalt in Dänemark schreibt ein dänisches Blatt:

„Es liegt wie ein Fieber über dem sonst so stillen Fredensborg, wie ein unterdrücktes und gerade deswegen um so peinigenderes Fieber. Unsere Königsfamilie, die sonst in bürgerlicher Gemüthlichkeit lebt, befindet sich in ewiger Unruhe und Spannung; unser König und unsere Königin fühlen sich von der schwersten Verantwortung belastet. Denn der Zar ist draußen als Gast. Das bedeutet, daß alle Schreden des Dynamits sich plötzlich in den idyllischen Gainen von Fredensborg festsetzen, daß die Schatten von Ostasien sich drohend über dem friedlichen Schloßpark erheben. Das Fieber ist um so qualender, als man es verbergen muß. Die Angehörigen unserer königlichen Familie pflegen sich auf Wegen und Straßen ebenso sicher zu bewegen wie gewöhnliche Sterbliche. Sie sind wie gute Bekannte zwischen allen anderen, mit denen sie hin und wieder Grüße oder ein freundliches Wort wechseln. Wenn der Zar hier als Gast weilt, gilt es — trotz der Angst — die gewöhnliche Ruhe zu bewahren. Aber die Angst verleiht dennoch dem täglichen Leben ihr Gepräge. Soll ein Ausflug unternommen werden, so ist die nöthige Frage, ob Alles auch wohl vorbereitet ist. Wird nichts eintreffen, welches neuen Schreden wirft auf den oft bedrohten Kaiser? Der Kaiser ist hier, um seine überreizten Nerven zu beruhigen, hier in diesem stillen Erdwinkel — um so viel wichtiger ist es, daß nichts eintritt, welches unruhigen könnte. Keiner wagte es, von seiner Angst zu reden, aber Alle tragen sie das Gepräge derselben. Der Kaiser beschließt eines Tages die Stadt zu besuchen; aber

wenn der Augenblick kommt und die Wagen angepannt stehen, ändert er seine Absicht. Der Kaiser befindet sich nicht wohl, und die Wagen fahren leer fort. Nach außen giebt sich das Fieber durch sorgfältige Polizeimaßregeln kund. Fredensborg und seine Umgebung sind voll von russischen Kunstgebern und ihren dänischen Gehilfen. Keulich wollte der Zar eines Abends das Kasino besuchen. Zu dem Zwecke hatte man das Theater in vollständigen Belagerungszustand versetzt. Keiner erhielt Zutritt zu den Lokalkäten und jede Ecke des großen Gebäudes wurde von russischen Polizisten durchsucht. Den ganzen Tag durchsuchte man mit Lichtern die dunklen Keller, welche sonst keines Menschen Fuß betritt. Am Abend traf der Kaiser 20 Minuten später ein als bestimmt war, während der König mit nervöser Hast im Vestibül auf und abging, ihn erwartend. Die allein ruhige, die einzige, deren Gleichmuth nicht gestört erscheint, das ist die Kaiserin. Wenn Andere zittern, bewahrt sie lächelnd ihre Kaltblütigkeit. Als der Speisesaal in Ostasien in die Luft gesprengt ward, wenige Minuten vorher, als das Kaiserpaar sich zu Tisch begeben wollte, bejaß die Kaiserin Fassung genug, in scherzendem Tone zu äußern, während sie die Hand ihres Gemahls erfaßte: „Welch ein Glück, daß wir diese Minute noch warteten!“ Die Familienzusammenkunft auf Fredensborg mit dem Zaren als Mittelpunkt — wie oft hat das Publikum die Pracht bewundert, welche der Maler Zugen auf der Niesenleinwand entworfen! Wahrer aber würde derjenige schildern, welcher es verstände, den Ausdruck der Angst darzustellen, wie er seinen feuchtkalten Schatten über das Fest wirft und sonderbare Runen an den Wänden zeichnet.“

Goldene Worte. Zur St. Jakobsfeier (Gedenktage der Schlacht von St. Jakob, durch die weiland Basel vor der Plünderung durch die Burgunder gerettet ward) hielt dieser Tage Regierungsrath Brenner von Basel die Festrede, die er wie folgt schloß:

„Die aufrichtige Unterstützung des wirtschaftlich Schwachen, die materielle und intellektuelle Hebung der gedrückten Schichten des Volkes, die gemeinjamere erste Arbeit zur Bekämpfung der sozialen Schäden und Gebrechen der Zeit ist die unerlässliche Voraussetzung für die Besserung des kranken sozialen Körpers. Diese Arbeit verlangt mannigfache Opfer und da, wo der Einzelne nicht zu helfen vermag, da muß die Gesammtheit, die organisirte Gesellschaft, der Staat mit allen Mitteln eingreifen, bevor wir an den schlimmen Folgen eines egoistischen Manchestertums allendiglich zu Grunde gehen. Es sollte die Aufgabe Aller werden, die Härten der herrschenden kapitalistischen Produktionsweise zu mildern und inmitten der Umgestaltung des wirtschaftlichen Organismus, welcher wir entgegengehen, wenigstens ein Kapital, das kostbarste und wertvollste von allen, unverehrt erhalten — das gesunde Volk und die gesunden Knochen unseres Volkes!“

Dieser Wille ist der Wille aller gutgesinnten Patrioten und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Darum sei uns nicht bange für die Zukunft. Der Bund der Eidgenossen hat schon manche Gefahren siegreich bestanden und je enger und fester das Band wird, welches die Kantone umschließt, je tiefer Wurzeln der demokratische Gedanke „Alles für das Volk und Alles durch das Volk“ in unfern Institutionen schlägt, desto ruhiger wird unser Vaterland auch allen Stürmen der Zukunft entgegenstehen dürfen.“

Fürwahr, das sind goldene Worte, und ein Gemeinwesen, dessen leitende Persönlichkeiten so denken, kann mit ruhigem Selbstvertrauen „allen Stürmen der Zukunft entgegenstehen!“

Die Verbindung Deutschlands mit Niederländisch-Indien und Deutschlands unzureichende Vertretung auf Java sind der Entwicklung des deutschen Handelsverkehrs mit jenen für Ein- und Ausfuhr wichtigen Gebieten wenig förderlich gewesen. So war Deutschland an der 44 Millionen Gulden betragenden Einfuhr von baumwollenen Geweben und Garnen 1880 nur für einen Betrag von 39500 fl. beteiligt, und 1884 fand eine direkte Einfuhr von Garnen gar nicht mehr statt und die von Geweben erreichte nur den geringfügigen Betrag von 516 fl. Sowohl der Mangel ausreichender Vertretung, wie der Mangel einer direkten Schiffsahrtsverbindung stehen der erfolgreichen Pflege deutscher Handelsbeziehungen mit Niederländisch-Indien entgegen.

Aus diesem Grunde hat eine größere Anzahl von Handelskammern sich dem Gesuche der Handelskammer zu M. Gladbach zum Anstellen eines Verfassungskonjuls in Batavia, sowie um Einrichtung einer direkten Verbindung Niederländisch-Indiens mit den deutschen ostasiatischen Dampferlinien angeschlossen. Zur Begründung des Gesuchs beruft sich die Gladbacher Kammer auf die Statistik des französischen direkten Verkehrs mit Niederländisch-Indien, dessen Interesse durch einen Verfassungskonjul wahrgenommen werden, aus welcher sich ergibt, daß in demselben Zeitraum, in welchem die direkte Einfuhr aus Deutschland so erheblich zurückgegangen ist, sich die Einfuhr von Frankreich und die Ausfuhr nach Frankreich verdoppelt hat. (Die verkommenen Franzosen!) England ist in Batavia zwar auch nicht durch einen Verfassungskonjul vertreten, aber seine Konjuls unterstehen dem englischen Gouverneur von Singapur; drei englische Banken vermitteln die durch den Handel bedingten Geldoperationen und dazu hat die Niederländisch-Indische Dampfschiffahrtsgesellschaft, ebenfalls eine englische Gesellschaft, das Monopol der Fracht- und Personenbeförderung im ganzen Archipel. Bei einer energischeren Pflege der Verkehrsbeziehungen mit Niederländisch-Indien dürfte sich aber nicht allein ein größeres Absatzgebiet für die deutschen Textil- und sonstigen Industrieprodukte und ein günstiger Wettbewerb mit den jetzt fast ausschließlich dorthin exportierenden Ländern Holland, England und Frankreich eröffnen, auch die Einfuhr von Kolonialwaaren aus jenem Gebiete würde unabhängig von letzteren zu Gunsten des deutschen Handels und der deutschen Rhederei in direkter Weise erfolgen können. — Wir wollen uns zu diesen Angaben nur die Bemerkung erlauben, daß wir doch wohl nach unseren glänzenden kolonialpolitischen Erfolgen in letzter Zeit zufrieden sein können und daß wir nicht zu jammern brauchen, wenn uns alte kulturfähige Exportgebiete verloren gehen. Auf nach Kamerun!

Der Landesgerichtspräsident Pietscher in Dessau veröffentlicht bei seinem Abschied aus dem Dienst im Anhaltischen „Staatsanzeiger“ eine Ansprache an die Anhaltischen Justizbeamten, in welcher es heißt: „In der Festigkeit und Sicherheit der von uns zur Anwendung zu bringenden Rechtsbegriffe, Rechtsätze und Rechteinrichtungen und in dem stärkenden Bewußtsein, daß für uns nur das Recht, das gleiche Recht für Hoch und Gering, für Arm und Reich in freitragender und nicht freitragender Sachen entscheidend sein darf, ist an sich eine Quelle des Glücks und wahrhaftiger Berufsfreude. Noch Eines. Wenn man sich vom Richter auch die bittere Schale gefallen läßt, so geschieht das doch immer nur um des süßen Kernes willen. Jene nimmt man eben mit in den Kauf.“

Darum kann man dem Richter nicht genug empfehlen, das, was ich die höchste Blüte menschlicher Bildung nennen möchte, wahrhafte Humanität, im Berufs- und im Privatleben, angelegentlich zu pflegen.

Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten, das hat gegolten und wird gelten, so lange die sittliche Weltordnung als eine Macht anerkannt wird. An dieser Macht aber zu

rütteln, dazu scheint mir die Gegenwart am wenigsten angethan zu sein. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß wir auch auf diesem Gebiete mitten im Kampfe um unschätzbare Güter der Menschlichkeit stehen.“

Die Ergänzungswahlen zum sächsischen Landtag finden am 18. Oktober statt und zwar in folgenden Wahlkreisen: 5. Wahlkreis der Stadt Dresden, 3. Wahlkreis der Stadt Leipzig, Wahlkreis der Stadt Zwickau, 4., 6., 7., 8., 10., 14., 17., 18., 19. und 22. sächsischen Wahlkreis, sowie 3., 8., 13., 17., 22., 23., 25., 26., 28., 34., 36., 37., 38., 39., 43. und 45. Wahlkreis des platten Landes.

Bremen. Die Wohnungsnoth macht sich, wie überall, so auch hier in ganz hervorragender Weise bemerkbar; sie wird noch erhöht durch den in Folge des Freihausbaues erforderlichen Abbruch vieler Häuser, die vorwiegend von Arbeitern bewohnt sind. Die Miethen haben deshalb auch eine Höhe erreicht, die nicht im richtigen Verhältnis zu den hier gezahlten Arbeitslöhnen steht. Freilich soll der Matador unserer Bürgerchaft, Herr Papendief, und einige andere Herren ein Areal in der Nähe des zukünftigen Freigeiets erworben haben, um auf demselben einige Hundert Arbeiterwohnungen zu erbauen; doch tragen unsere Arbeiter dem Unternehmen wenig Sympathie entgegen. War es doch Herr Papendief, der in der Bürgerchaft alle von Seiten der Arbeiter gestellten, auf die bei dem Freihausbau beschäftigten Arbeiter Bezug habenden Anträge mit den Worten abfertigte: „Ich halte diese Anträge nicht für diskutabel.“ Man nimmt deshalb, und wohl mit Recht an, daß es den Herren nur darum zu thun ist, die gegenwärtige, sich noch immer steigende Wohnungsnoth durch ihr Unternehmen im rein kapitalistischen Interesse auszubeuten. Bedenkt man, daß die Fiebertzeit naht, und nach dem letzten Wohnungswechsel her die alte Kaserne mit obdachlosen Familien besetzt ist, so hat mancher Familienvater alle Ursache, trüben Blicks in die Zukunft zu schauen und den Winter mit Schreden herankommen zu sehen.

Hier muß Abhilfe geschaffen werden und dazu ist die Bürgerchaft der einzige Ort. Deshalb mögen sich unsere Bürgerchafts-Mitglieder rühren, vorzüglich diejenigen, die sich die Vertreter der vierten Klasse nennen; die wenigen Arbeitervertreter werden schon ihre Pflicht thun. Wer da fürchtet, wenn er frei und unerböhlichen die Wahrheit spricht, bei dem die Majorität bildenden Kaufmanns- und Gelehrtenstand die Sönnerschaft zu verlieren, der möge sich bei den im Spätherbst d. J. stattfindenden Bürgerchaftswahlen nicht mehr den Wählern als Kandidat präsentieren. Die Arbeiter ihrerseits werden gewiß nicht verfehlen, die Initiative zu ergreifen, und trotz der üblen Erfahrung, die sie mit der Bürgerchaftsmehrheit gemacht haben, an die Bürgerchaft mit der durchaus berechtigten Forderung auf Beseitigung der Wohnungsnoth heranzutreten.

Oesterreich. Vebel's Buch „Die Frau“ ist kürzlich für Oesterreich durch Urtheil des Oberlandesgerichts in Wien endgiltig verboten worden und zwar auf Grund des § 516 des Strafgesetzes. Für alle diejenigen, welche den Verfasser aus seinen Schriften, seiner politischen Thätigkeit oder persönlich kennen, ist der

Wortlaut des angezogenen Paragraphen interessant. Er lautet: § 516. Wer durch bildliche Darstellungen oder durch unzüchtige Handlungen die Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit gröblich und auf eine öffentliches Vergerniß erregende Art verletzt, macht sich einer Uebertretung schuldig, und soll zu strengem Arrest von 8 Tagen bis zu 6 Monaten bestraft werden. Würde aber eine solche Verletzung durch Druckschriften begangen, so ist sie als ein Vergehen mit strengem Arrest von 6 Monaten bis zu 1 Jahr zu ahnden.

Rußland. Die russische Kaufmannschaft hat eine Denkschrift an den Finanzminister gerichtet, in der sie sich u. a. auch gegen die Fabrikinspektion wendet. Die betreffende Stelle der Denkschrift, ein trefflicher Beweis für das Bestreben der großrussischen Fabrikanten, die trostlosen „patriarchalischen“ Fabrikverhältnisse aufrecht zu erhalten, verdient wiedergegeben zu werden. „Kaum ein Jahr ist, seitdem die Fabrikinspektion ihre Thätigkeit eröffnete, vergangen und schon ist Curer Czjellenz bekannt, wie viele Inkonvenienzen sie herbeiführte. Indem die russischen Industriellen auf die lange ruhige und patriarchalische Vergangenheit der russischen Industrie zurückblicken, wagen sie zu glauben, daß sie weit größeres Vertrauen der Regierung verdienen, als das, welches in der Einführung des sie und die Arbeiter (!) beengenden neuen Fabrikgesetzes zum Ausdruck gelangte, das ein industrielles Unternehmen ganz und gar der Gnade mit Fabrikverhältnissen unbekannter und unzulänglicher Persönlichkeiten überliefert, die weder mit den Staatsinteressen noch mit den Bedürfnissen der Industrie irgend etwas gemein haben. Die Kaufmannschaft und Fabrikanten haben gegen eine Einmischung der Regierung in das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitern nichts einzuwenden, wenn es diese Beziehungen ordnet und die Beamten, welche das Gesetz handhaben, Ruhe, Frieden und Eintracht in der Fabrikwelt einzubürgern bestrebt sind. Sie glauben aber, daß das neue Gesetz weit von diesem Ideal entfernt ist und die Inspektion den ihr vorgezeichneten Weg verlassen hat, tendenziös ganz unverständliche Zwecke verfolgt und Zwietracht in das Fabrikleben hineinträgt. . . . Es würde äußerst betrübend für uns sein, wenn das Gerücht über die beabsichtigte Unterstellung der Fabrikinspektion unter ein anderes Ministerium sich bewahrheiten sollte.“ Der letzte Satz bezieht sich auf das Gerücht, daß die Fabrikinspektion, wahrscheinlich aus Gründen politischer Natur unter Leitung des Ministeriums des Innern treten werde. Die Unverfrorenheit, mit der die Fabrikanten von der friedlichen und patriarchalischen Vergangenheit der russischen Fabrikverhältnisse sprechen, übertrifft selbst die einheimische Presse. Aus diesen Lamentationen der Fabrikanten klingen noch die Anschauungen Katkows hervor, denn außer ihm und den von ihm stets in Schutz genommenen Fabrikanten giebt es in Rußland nur wenige Leute, welche in der bisherigen Rechtlosigkeit der Fabrikarbeiter, wie in den schlimmsten sanitären Fabrikverhältnissen nicht eine Quelle steter Unzufriedenheit unter den Arbeitern sehen. Aus den Berichten der neuen Fabrikinspektoren kann man außerdem ersehen, wie großen Schaden die alten Fabrikverhältnisse der russischen Industrie zuzügten.

In der Mühle.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ erwiderte Schwester Martha mit theilnehmendem Blick. Die Pflege des Kranken übernahm nun, mit Hilfeleistung der Schwester, Rosine, die jede Bewegung und jeden Laut überwachte. Der Zustand war in den zwei Tagen, seit sie bei ihm war, ganz derselbe geblieben, und als sie freudig erschauernd zum erstenmal ihren Namen von ihm hörte, war es ein irrer Blick, aus glänzenden Fieberaugen, der über sie hingog, den Namen seiner Gattin rief er nur einmal, mit drohender Geberde.

Der Doktor, welcher oft kam, legte wirkliche Theilnahme und Interesse für den Leidenden an den Tag und behandelte Rosine mit rücksichtsvoller Artigkeit. — Nach einer besonders schweren Nacht sagte sie sich das Herz und bat ihn um einen offenen Auspruch.

„Sie sind keine der Schwächsten Ihres Geschlechts,“ erwiderte er langsam, „aber der Kranke ist Ihre Welt.“ Er schwieg. Eine Liebe, deren nur das Weib fähig ist, eine Liebe, deren Kraft überirdisch scheint, die über Tod und Grab sich erhebt, stand in ihren Augen, als sie den Blick auf ihr verfinstertes Glück wandte.

„Wird er noch lange leiden müssen?“

„Nein,“ sagte der Doktor. Sie zuckte zusammen, also bald ihn hergeben, rang ihre Seele, stille, ihm wird Ruhe.

„Es ist möglich,“ sagte der Doktor, „daß noch eine kürzere Zeit des Bewußtseins eintritt,“ er reichte ihr die Hand und ging hinaus. — Es war Morgens zwei Uhr in der sechsten Nacht, welche Rosine hier saß. Schwester Martha, die bei ihr war, hatte sie soeben verlassen. Der Kranke war sichtbar unruhig gewesen, schlummerte nun aber seit einer Stunde. Jetzt schlug er die Augen auf und versuchte den Blick zu heben. — Rosine trat nahe zu ihm, „Heinrich,“ fast unbewußt kam das Wort hervor, — ein Schein von Erkennen, ein letzter Gedanke, welcher herein reichte in's Leben, in's irdische Leben, — „Rosine, — ich wußte wohl, daß Du kommen würdest, — wir sind Eins geblieben.“ — Die Augen schlossen sich, auf die erkaltenden Lippen und Hände drückte die den letzten Ruß, und als ob ihrer Liebe die Macht gegeben, der Seele noch sanft hinüberzuhelfen, so friedvoll verließ sie ihre Hülle. —

Ohne sich zu rühren, blieb Rosine bei dem geliebten Entschlafenen sitzen; ehe der Morgen kam und Menschen brachte in das stille Heiligthum, gab es nichts zwisch ihm und ihr, diese Stunden waren noch ihr letztes Recht an ihn, der ihres Lebens Sonne war. —

Schwester Martha hatte nie gefragt, ob sie Gattin, Braut oder Schwester des Kranken sei, — „wer so liebt,“ sagte sie dieselbe, „der ist geheiligt durch die Liebe.“ Als sie Graf Halden todt und die trauernde Frau vor ihm sitzen sah, umarmte sie Rosine und sagte: „Gott tröste Sie.“

Bald darauf kam der Doktor und betrachtete tief bewegt den Todten. Hierauf trat er zu Rosine, „Können Sie mir vergeben, daß ich Ihnen in der Stunde Ihrer Ankunft wege gehen, wenn ich Sie an diesem Sterbelager darum bitte?“

„Ich danke Ihnen für ihn und mich,“ erwiderte sie, ihm die Hand gebend.

In Schwester Marthas Stübchen suchte der Doktor Rosine Mittags wieder auf. —

„Als sich Graf Halden,“ begann er, „einige Stunden, nachdem ich den ersten Verband auf die Wunde gelegt, bei Besinnung befand, drückte er mir für den Fall seines Todes den Wunsch aus, an dem Drie begraben zu werden, wo er gestorben, denn so innig er an seiner Heimath hänge, so wünsche er dennoch keine Ueberführung in dieselbe. Ferner übergab er mir ein kleines Päckchen zur Ueberlieferung an einen Freund, — „Professor Franken,“ fiel Rosine ein. „So lautet die Adresse,“ fuhr der Doktor fort, „und da Ihnen der Betreffende bekannt, werden ich es in Ihre Hände legen.“

Als Rosine sich nach der Beerdigung zum Abschied vorbereitete, da meinte sie nicht der Heimath entgegen zu gehen, sondern ihr war zu Muth, als verlasse sie die irdige hier, wo er zuridkbliebe. Dem Doktor und Schwester Martha notirte sie ihren Namen und Wohnort und trat, von deren Segenswünschen begleitet, mit leerem Herzen wieder in's Leben hinaus. —

Jahre waren vorüber gegangen und noch einmal kehren wir in der Mühle ein. Fröhliches Leben und lachenden Sonnenchein fanden wir einst in ihr, — Ernst, Stille und Resignation umgibt uns heute. Außer zwei Zimmern, welche Rosine einst mit dem Vater bewohnte, dienen alle Räume der Nächststiege. Sie hatte ihren früher schon gefaßten Plan ausgeführt und dieselben zu

einer „Heimstätte für Krankenpflegerinnen“ eingerichtet. „Frau Rosine“ selbst, wie sie in der ganzen Gegend genannt wird, betrachtet Gutes thun und Liebe spenden als ihre Pflicht und Lebensaufgabe, und wer in das Antlitz der noch immer schönen Frau blickt, findet wohl Spuren harter Kämpfe, aber auch Seelenfrieden darin eingegraben.

Die Gräfin Leonore von Halden heirathete zwei Jahre nach ihres Gatten Tod zum dritten Mal. Daß bei jedem Menschen die Stunde der Einkehr bei sich selbst einmal kommt, dafür mußte auch sie, die stolze Frau, zeugen, und das Wort ihres zweiten Gatten erfüllte sich, daß nur ein großer Schmerz auch an ihr eine Wandlung vollziehen könnte.

In der dritten Ehe wurde sie Mutter eines holden Knaben, an dem ihr kaltes Herz endlich erwachte. Im zweiten Jahre wurde derselbe das Opfer einer Kinderkrankheit, was für Leonore ein Schlag war, an dem sie kein Auge zusammen konnte. Seither lebt sie, aller Gesellschaft fern, mit ihrem Mann auf einem einsamen Gut. Am letzten Weihnachtsabend erhielt Rosine ein Paket, mit unbekannter Handschrift, und als sie dasselbe öffnete, drückte sie in überfließendem Empfinden den Inhalt an ihr klopfend Herz. Es war ein Delbild Heinrich Haldens. Nur weil sie das Bild mit ihren Augen betrachtete, konnte sie die kein geschriebenen Worte unten auf der Leinwand entdecken: „Du hast ihn geliebt. L.“

Als die Gräfin die Dankesworte der Frau Rosine aus der Thalmühle las, fielen ihre Thränen darauf nieder. Der alte Christof war seinem Herrn bald nachgefolgt, Schloß Hochberg war an eine Seitenlinie übergegangen. Mit Erwin Franken und seiner Frau verbindet Rosine fortwährend die wärmste Freundschaft. Er hatte einst des theuren Freundes Bestimmungen auszuführen gehabt und der zarte Reif mit glänzendem Stein an Rosinens linker Hand war jenem Päckchen mit den Worten: „Meiner Rosine,“ eingelegt gewesen. Wenn sie im Abenddunkel in ihrem Stübchen sitzt, hört sie das Mühlenrad wieder gehen und die Bilder der Vergangenheit steigen vor ihrem Geiste auf, sie kann und will ihnen nicht wehren, denn sie gehören zu ihrem Leben und Sein und sind die Feiernstunden ihres Herzens.

Die Seele sich schwinget
Zum Licht aus Sehnsuchtsgluth,
Der ewige Geist der Liebe
Macht endlich Alles gut.

Gewerkschaftliches.

Leipzig, 5. September. Der Fachverein der Schneider sowie die hiesige Tarifkommission sind polizeilich aufgelöst und verboten worden.

Altona, 5. September. Kaum ist nach zweiwöchentlicher Dauer der Formerkampf beendet, so entstehen schon wieder neue Differenzen mit den Gießerarbeiten. Unter dem Bericht über den Verlauf des Streiks findet sich die Unterschrift: „Halte den Zug fern!“ Das Zirkular ist in Form eines Flugblattes durch ganz Deutschland verbreitet worden, und sehen die Prinzipale in dem Schlussatz eine Verletzung ihrer Rechte, verlangen auch unbedingt, daß die Aufforderung wieder zurückgenommen werden soll. Da andererseits die Formier sich weigern in irgend einer Richtung nachzugeben, so scheint ein neuer Konflikt unausbleiblich.

Altona, 7. September. Gestern haben die hiesigen Kupfergesellen die Arbeit eingestellt. Ihre Forderungen sind folgende: In erster Linie statt des bisherigen bei unbeschränkter Arbeitszeit gewählten Wochenlohns von 21 Mark einen festen Tagelohn von 4 Mark bei 10 stündiger Arbeitszeit. Für Affordarbeiten sollen je nach Qualität 25 Proz. Lohnzuschlag berechnet werden. Für heute Abend ist eine große öffentliche Versammlung einberufen, in welcher die näheren Maßnahmen bestimmt werden sollen. 4 Meister haben die Forderungen der Gesellen ohne weiteres bewilligt.

München, 4. September. Hier ist ein Streik der Dfenheger ausgebrochen, Zugang ist ferngeblieben. **Kopenhagen, 6. September.** Der Vorstand des Fachvereins der Töpfer und Dfenheger macht bekannt, daß bei der hiesigen Firma Köhler u. Ahrens ein partiieller Streik der Dfenheger ausgebrochen ist und ersucht die Kollegen den Zugang fernzuhalten.

Aus Stadt und Land.

Bant. (Fortsetzung.) Den russischen Nachbarn ist weniger der neugedachte Fürst Ferdinand im Ohr im Auge, als das Selbständigkeitsgefühl der Bulgaren, die kein Verlangen nach den Segnungen des Oberhauptes der griechischen Christenheit des russischen Zaren haben. Der Fürst Ferdinand, der alles, nur keine anmutende Person ist, würde große Mühe haben, das Vertrauen der Bulgaren zu gewinnen; denn es hat bei denselben sehr verdorben, daß er so lange mit der Annahme geögert, weil der Zar keine Einwilligung nicht geben wollte. In Bulgarien hat man weiter keine Begierde für das Oestereichsquantum wie bei uns, und hat es Fürst Alexander schon bitter erfahren müssen, daß man für aus diesem Begriff entspringende Anmaßung kein Verständnis hat; denn bei den Bulgaren ist der Fürst nicht mehr als der erste unter Gleichen, und hat er nach dem geschicktesten Staatsrathe 1881 nur durch den Wechsel seiner Regierungsmethode, nämlich durch sein künftliches Benehmen das Vertrauen wieder erworben, das dann durch die treuegenossen Erfolge gegen Serbien bestätigt wurde.

Es ist ferner beachtenswert, daß Rußland die Vorteile gegen die Lage der Dinge aufsieht, die, obgleich sie in erster Linie laut des Berliner Vertrages das Bestigungsrecht besitzt, mit dem status quo sich zufrieden gäbe, sofern die Ruhe auf der Balkanhalbinsel weiter nicht gestört wird.

Es geht nun ein weiteres Gerücht, daß Rußland einen Nachfolger Kaulbars, den General Ernot, nach Bulgarien entsenden wolle und den Bulgaren alle Hülfen aufzubringen beabsichtige. Natürlich werden sich die Bulgaren dies nicht gefallen lassen und es wird zum Bürgerkrieg kommen; denn es giebt auch dort Subjekte, Dank dem russischen Huhel, die lieber an der Ausübung einer Tyrannei Anheil nehmen, als in einem geordneten freien Staatesleben als rechtliche Bürger ihre Pflicht thun. Man sollte nun meinen, daß alle diese Vorgänge diejenigen Wälder, die selbst Jahrzehnte und Jahrhunderte um ihre Unabhängigkeit in ihrer Form gekämpft haben, ein tieferes Misstrauen gegen die bulgarische Welt gegenüber den russischen Intriguen erregen sollte. Wieviel mag man in England, Italien und Frankreich in den leitenden Kreisen nicht sonderlich erbaunt sein von der russischen Politik; aber so lange der „größte“ Staatsmann Europas sich für Rußland verwendet, so ist das erklärlich. Aber nicht schließlich ist es, daß die offiziellen und einige andere untergeordnete Dignitäre, wie z. B. unsere Votepresse, es für eine unergieblich weise Politik hält, wenn gerade in dieser Frage unser leitender Staatsmann konsequent seiner alten Vorleser für Rußland für dasselbe die Geschäfte besorgt. Es ist diese Veränderung um so mehr verblüffend, als man bei kaum einigen Wochen den finanziellen Fehlschlag gegen Rußland erkannt hat. Selbst in national-liberalen maßgebenden Kreisen hat man, angesichts des russischen Huhel gegen alle Deutsche, der Rußlandfreundlichkeit genug und heißt, z. B. die „Königliche Zeitung“, die Vorleser nach einem deutsch-französischen Vertrage, um die russische Rußland aus. Wenn das „Wils. Tagebl.“ in jenem Artikel über die Erbhabigkeit und Unlösbarkeit der auswärtigen Politik des Kanzlers so sehr hervorhebt, daß durch die russische Freundschaft der glückliche Ausgang des Krieges von 1870 bedingt gewesen sei, und daß man darum noch heute den Russen dankbar sein und die blinde Rußlandfreundlichkeit des Fürsten Nikolasianer unbedenken gutheißen müsse. Wenn Rußland einen anderen Staat einen Dienst erweist, so ist der größte Eigennutz im Spiel, und auch damals war die Reserve Rußlands nur bedingt von dem Vorhaben, das Preußen-Deutschland ihm bei seinen Regierungen im Orient freie Hand läßt. Als Rußland nach dem Kriege von 1877 glaubte die höchste seiner Politik seit 1856, d. h. seiner Vertragsgeschichte, zu führen, da war es nicht zufrieden mit der Art und Weise, wie sich Bismarck die Rolle des ehrlichen Wälders spielte, mo fröhlich der schlaue Engländer Disraeli dafür sorgte, daß die russischen Bäume nicht in den Himmel wuchsen, sondern von daher datiert die Verhinderung gegen Deutschland. In der Freund Bismarck's, Fürst Gort-

schakoff, der Leiter der russischen Politik, begte von da ab einen tiefen Groll gegen die deutsche Politik und dessen Leiter, denn er hatte sich das so zu dem denn doch anders vorgefallt. Darum sagt sich jeder voreingemerkten Politiker, daß Rußland besteht ist, sich an Deutschland zu rächen und man müßte blind sein, wenn man nach all den Verleumdungen, Grenzverletzungen und Unterdrückung des Deutschen das nicht einsehe. Es gilt daher, die Anekdote „Gülle nach dem „Goldenen Horn“ zu zömen und die „Intrigen am Balkan“ zu verteidigen. Darum liegt es im Interesse des ganzen zivilisierten Europas, angesichts des panrusischen Geistes der Donaufürstenthümer und der Ambitionen der Fürste, die Unabgängigkeit des bulgarischen Volkes zu schützen und demselben zu helfen, daß es sich in Ruhe kulturrell und zivilisatorisch entwickeln kann. An uns Deutschen aber, die wir uns so sehr nach Gutes thun, das französische Joch abgeschüttelt und einen europäischen Intriganten unerschütterlich gemacht zu haben, liegt es ganz besonders ob, die wunderbare russische Freundschaft vom Halle zu schaffen, wenn nicht der zweite Teil seines Ausspruchs Napoleons I., „daß Europa entweder republikanisch oder föalistisch werde“, sich erfüllen soll.

Bant, 8. Sept. Die Politikkommission des Senats zu Bremen erläßt unter den 8. d. M. folgende Bekanntmachung: Auf Grund der §§ 11, 12 und 15 des Gesetzes gegen die gemeinwärtlichen Verbrechen und der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 (20. April 1886) wird die in Bremen am 1. Sept. 1887 erlassene Nr. 6 des 6. Jahrgangs des „Norddeutschen Wochenblattes“, welche in dem Artikel „zum Zerkelung des Sozialismus“ auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Verbrechen in einer die Intrigen der Verwirklichung des Verbrechen Weite zu Tage treten läßt, und dieserhalb von der hiesigen Polizeibehörde beschlagnahmt ist, hiermit verboten.

Der intrinische Artikel, „zum Zerkelung des Sozialismus“ ist der Wiener „Gleichheit“ entnommen und hat die äußere wachsame Überwachung der Zensur passirt; man darf deshalb wohl überrecht sein, bei der sonst so loyalen Bremer Polizeibehörde ein derartiges Vorgehen wahrnehmen zu müssen. Jedenfalls wird der Redakteur und Eigenthümer des Blattes sich für die unersinnliche Fiktion zu Gunsten seiner Zeitung seitens des Senats bei dem Letzteren bedanken.

Wilhelmsbade, 8. Sept. Das neuerbaute Schwimmbad zeigt jetzt bei Gelegenheit der Geschwaderungen keinen praktischen Werth, indem es sich zur schnellen Aufnahme der in erster Reihe noch mehr oder minder umfangreichen Beschäftigungen beimeldesten Zweckes ganz besonders eignet. In den letzten Tagen sind eine Anzahl Boote in kürzester Frist von ihren Schützen geholt worden; eines derselben hatte durch eine Kollision ein nicht unbedeutendes Loch an Bord in der Nähe der Maschine erhalten, so daß man an seiner Stelle eines der für solche Fälle bereit gehaltenen Reserveboote in Dienst stellen mußte.

Wilhelmsbade, 8. Sept. In welchem Maße die Gemeinnützigkeit selbst die eigentlich von ihr getrennt sein sollenden Gebiete des geistlichen Lebens und des Berufslebens durchdringt und ausbeutet, dafür gehen uns von hiesiger Seite bemerkenswerte Mittheilungen zu, die für uns allerdings nicht überraschend sind, aber immerhin Beachtung verdienen. — Ein hiesiger hervorragender Bürger beklagte seit längerer Zeit den Vorhandensein eines größeren idealen Zweckes verfehlenden Vereines, und zeichnete sich durch ganz besonderen Eifer in der Abwicklung der laufenden Vereinsgeschäfte aus, welcher sogar soweit ging, ihn zur Lebensdauer von Gesellen zu veranlassen, welche durchaus nicht in seiner Funktion lagen. Er ließ den ziemlich umfangreichen Bedarf des betreffenden Vereines an den verschiedenen Gegenständen durch selbst ausgeübte Bestellungen decken, Abnahme die Vermittlung des Kaufgeschäfts, Einziehung und Auszahlung der nicht unbedeutenden Rechnungen u. s. w., kurz, er ließ sich die gesammten Geschäfte der Vereinigung durch seine Hand laufen, so daß man ihm allezeit die höchste Anerkennung für seine unermüdete Aufopferung im Interesse des Vereines zu Theil werden ließ. Sein durch besondere Verhältnisse gebotener Austritt aus dem Verein brachte den Letzteren momentan in eine kritische Lage, da Niemand da war, der die tollfahle Arbeit auf seine Schultern nehmen wollte, welche der gemeine Vorsteher in ansehnlichem ungenüßlicher Weise erledigt hatte, die neuen Vorstandsmitglieder aus vollständig in Unkenntnis waren über die Art und Weise desjenigen Geschäftsverkehrs, welchen der Ausschuss der vollständig selbstständig geführt hatte. Schlimmer noch war es auch, namentlich von hiesigen Kreisen gewisser Vorgänge zu erfahren, welche die Ereignisse an den Verein getrieben hatten, für welche wieder selbstmühsam die Originalrechnungen zu Händen der übrigen Vorstandsmitglieder gelangen waren, deren Abwicklung vielmehr nur durch Mitteilungen für gelesene Ausgaben belegt wurde, welche von dem gewesenen Vorsteher ausgefertigt waren. Das Alles ließ den Bedacht aufkommen, daß es mit der Ungenüßlichkeit des hiesigen Vereines nicht so ganz weit hergehen sei, und daß seine unermüdete Thätigkeit im Interesse des von ihm geleiteten Vereines ihre klingende Anerkennung fand in den nicht unerheblichen Prozents und Profiten, welche ihm von dem Vereinen gewährt wurden. Wir wollen nicht annehmen, daß er selbst die Profite noch auf eigene Faust erlöbte, immerhin besteht bei dem ziemlich umfangreichen Geschäftsbetrieb des Vereines die Vermuthung seines Leiters genübende Belohnung gefunden haben. — Diese Belohnung müßte allerdings schwer werden, die Geschätzten Qualitäten ungenüßlichkeit nachzugehen, die die Geschäftspraxis vieler Vereinen nicht ausreicht, daß ihren „Agenten“ bei etwaigen Nachforschungen vollständige metallische Bedingung gegeben wird und eine gewissenhafte Auskunft also nicht zu erwarten ist. Wir wissen aus Erfahrung, welche Vortheile den Leitern von Vereinen und Korporationen oft von Geschäftskunden geboten werden, wenn sie Letzteren durch Zuwendung von Beschäftigung Entgegenkommen zeigen, haben es aber noch nie als moralisch zulässig betrachtet, auf derartige Angebote ohne Weiteres einzugehen, da wir, wie schon öfter betont, der Verquickung von idealen u. Selbstinteressen keinen Gehorsam abzugeben können.

Wilhelmsbade, 9. September. Die Geschwaderman an der Küsten die Spalten nicht nur der hiesigen sondern auch der auswärtigen Blätter, welche mehr oder weniger eingehende Berichte über die Bewegungen und Angriffe anderer herrlichen Flotte bringen. Was wir hätten Veranlassung nehmen können, einen Spezialkorrespondenten mit Verfolgung der Manöver zu beauftragen, glaubten aber aus Rücksicht rücksichten davon Abstand nehmen zu müssen. Unter wirpunglich dazu bequämter Mitarbeiter hatte trotzdem Gelegenheit, etwas von dem Manöver wahrzunehmen, als er in einer der letzten Nächte von einer „geheimen Verbindung“ zurückkehrte.

Geschäftsbanner und aufsteigende Raketen, welche die Ruhe und das Dunkel der herrlichen letzten Septemberrnacht störten, werden eigentümliche Betrachtungen über die herrliche Thätigkeit, mit der man überall an der Bevölkerung der Kriegeszeit arbeitet, über die Unflammen, welche mit jedem Kanonenschuß in die Nacht hinausschlagen, unabweisbar erlören, nutzlos verdampt, oder vernichtet das Mühe und Arbeit geschaffen haben. Jeder Schuß einige hundert Mark! — Unter fremden bachte an eine Blasse, bagele Oestalt, die am Abend um 11 Minuten bei ihm vorüber, um das Geht für ein Rechtlicher zusammenzubringen. 200 000 solcher Oestalten müßten seinen unangelegte die deutschen Kanstrassen bedürfen und den „ritischen Bürger bedrohen.“ Fünzig Köpfe haben ausgereicht, wieviel 100 000 Mark diese „Oestalten“ alljährig zusammenstellen, in welcher erscheinender Weise sie die gutmüthigen deutschen Bürger brandschlagen — da, wieder ein Schuß! — 2—300 Mark! — Unter fremde fing an zu rechnen: In den vielgeprüften Arbeiterkolonien kostet jeder Anstöße pro Tag durchschnittlich 30 Pfennige an Verpflegung. 1000 mal 30 Pfennige macht 300 Mark. Diese 300 Mark, welche da eben wie der Blitz durch die stille Nacht fliegen, hätten hingereicht, 1000 „Bagabunden“ wenigstens für einen Tag ein behagliches Dasein in einer der belagerten Anstalten zu verschaffen. Aber dahinein wünscht unter fremde die industriellen Reservisten nicht einmal. Er billigt ihnen ein Ruhegehalt von 3 Mark pro Tag zu, was bei 300 Mark 100 Pensionäre gäbe. 2000 erparter Schiffe, ob im verdrängten Maße aus dem 30 cm. Geschütz ab in der vorzüglichsten Form einiger Hundert Geschütze — für wären im Stande, die 200 000 „Bagabunden“ von der Kanstrasse wegzufegen. Sollen wir den Fäden weiter aufspinnen? Sollen wir von dem „Almsen“ absehen und auskiffen, wie fruchtbringend und segenerreich diese dem Kriegsgott gespielten Unflammen bei richtiger ökonomischer Verwendung wirken könnten, wenn — ja — wenn der deutsche (und auch der französische, englische, russische u.) Wäld nicht — bewußt oder unbewußt — seine helle Freude an diesem Treiben hätte, wenn ihm nicht „das Herz aufginge“ beim Anblick unserer „herrlichen Flotte“? — Ein anderes Mal! — Das sind unsere Betrachtungen über die Geschwaderungen!

Wilhelmsbade, 8. September. Zur Abbildung einer ihm wegen Wilschwendung von Untergehenden vom Militärgericht zuerkannten jehemmonialischen Fehungsbait wurde ein Iden zwei Mal wegen des gleichen Vergehens verurtheilt Feuermeister der 1. Marine nach Köln überführt.

Wilhelmsbade, 8. Sept. Heute Mittag erfolgte ein Angriff des Geschwaders auf die hiesigen Beschäftigten, welcher jedoch abgelenkt wurde.

Oldenburg, 8. Sept. Der Doppelhorn in dem Dorfe Sege bei Ordenstein erscheint immer räthselhafter. Die Sektion der beiden Kinderleichen hat ergeben, daß die Annahme, es läge ein Luftmord vor, vollständig haltlos ist, indem nicht die geringste Spur gefunden wurde, welche auf ein Giftschicksal verbrechen schließen ließe. Selbst ist die Leiche, daß an einem Obertheil der einen Leiche ein Stück Fleisch im Gewicht von 1 1/2 Pfund fehlt, das glatt abgemittelt ist. Wertwürdigweise ist die Leiche Fleisch nirgends zu finden gewesen. Die Verdachtsmomente gegen den Hülfsmäster Dilemmit haben sich noch vermehrt, indem die von dem Tabor, teip dem Hundert der Leichen nach einem naben Wäldstempel führenden Fußspuren als von dem Dilemmit vorgefundene Fußspuren vertheilt erkannt worden sind. Es wird angenommen, daß Dilemmit sich in dem Hülfsmäster am Blut gereinigt hat. Dilemmit schwigt sich in Gehängnis vollständig aus und ist durch nichts aus seinem stolzen Stolzmutz zu bringen.

Standesamtliche Nachrichten

der Gemeinde Bant vom 16. bis 31. August 1887.

Gebohren. Ein Sohn: dem Vorküßelboten A. L. Th. Thumann, dem Schiffbauer J. D. Braue, dem Schiffbauer J. C. F. Hoffstet, dem Former J. F. Teuber, dem Schlosser J. H. Peiler, dem Schlosser C. H. Rigmann, dem Matrosen C. H. Darbmann, dem Zuckerschlag C. J. A. Schöbe. Eine Tochter: dem Zimmermann J. Hande, dem Schlosser A. D. Harms, dem Metallarbeiter C. W. Lorenz, dem Kupferschmied C. H. Boje, dem Arbeiter F. Wilttern, dem Schiffbauer J. H. F. Müntzer, dem Schlosser C. F. W. Niesow, dem Zimmermeister K. H. Anders. Außerdem wurde eine außerordentliche Geburt (Knabe) angemeldet.

Aufgehoben: Der Verstarbeiter A. C. Sondermann und M. C. Doome, beide zu Bant; der Vorküßelarbeiter V. Gschl und W. W. Otmann, beide zu Bant; der Zimmermann C. W. Müller und W. W. A. M. C. Wegel, geb. Harbenigs, beide zu Bant; der Schiffzimmermann H. A. Hoff und A. M. C. Rethke, geb. Schlichter, beide zu Hepsens. Geschließung an: Der Maurer J. C. F. Grundke zu Bant mit M. König zu Wilhelmsbade.

Gebohren: Eine außerordentliche Tochter, 3 M., 24 L. alt; Sohn des Schmieds J. C. F. Hande, 3 M., 8 L. alt; Tochter des Schiffzimmermanns J. H. F. Müller, 3 M., 6 M., 27 L. alt; Tochter des Arbeiters C. A. Preußsch, 4 M., 22 L. alt; Tochter der Drechsler K. O. Brunn, 39 J., 11 M., 8 L. alt; Tochter des Arbeiters C. L. Dittmar, 25 L. alt; Sohn des Vorküßelboten A. L. Th. Thumann, 13 L. alt; Sohn des Schlossers J. H. F. Lehmann, 1 M., 20 L. alt; Tochter des Arbeiters J. F. C. Wegner (todtgeboren); Sohn des Matrosen C. H. Darbmann, 1 1/2 J. alt.

Vereins-Kalender.

Unter dieser Rubrik werden alle diejenigen Vereinsversammlungen veröffentlicht, von denen uns Kenntniss gegeben wird.

Fachverein der Schneider. Montag, 12. Sept., Abends 8 Uhr: Verammlung im Lokale des Herrn Hug (Zur Arche), Belfort. Bauhütte. Fachverein der Maurer. Dienstag, 13. Sept., Abds. 8 Uhr: Verammlung im Lokale des Herrn Hug (Zur Arche), Belfort.

Fachverein der Bau- und Erbauer. Mittwoch, 14. Sept., Abds. 8 Uhr: Verammlung im Lokale des Herrn Hug (Zur Arche), Belfort.

Hochwasser.

Bant-Wilhelmsbade. Sonntag, 11. September. Vorm. 5,44 Uhr. Nachm. 6,12 Uhr. Montag, 12. " " 6,38 " 7,20 " Dienstag, 13. " " 7,49 " 8,41 "

Anzeigen.

Ich bin bis auf Weiteres jeden Mittwoch und Sonnabend mit **frischem Obst u. Gemüse** auf dem Neuppenjer Wochenmarkt. Stand an der Ecke vor Herrn Philippsen's Haus. **Lever. E. Ch. Eden.**

Einem geehrten Publikum zeige hiermit den Empfang neuer Muster in **Herbst- u. Winterstoffen** an und empfehle **Jaquett-Anzüge** von 40 M. an. **Winterüberzieher** von 40—60 M. **W. Fürst**, Herrenkleidermacher, Neuppenjers, Altestr. 11 a.

Bei vorkommenden Trauerfällen halte meinen **Reichenwagen** bestens empfohlen. **F. Janssen**, Fuhrmann, Kopperhörn.

Pfeffermünzthee, Brustthee, Fliederthee, Camillen, Borax, Glaubers- und Bittersalz, sowie verschiedene Drogen empfiehlt zu billigen Preisen. **Neubremen. H. Vater.**

